

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

II. Von des Bieterbauern Falb und des Seidenwebers Gais

[urn:nbn:de:bsz:31-339571](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339571)

wo auch Staubbach seinen Widerwillen gegen das Wasser überwand.

Das Kind in Gütlichwand war wirklich preiswürdig erfunden. Nach Heiri's Dafürhalten mußten alle Stränge reißen wenn der Bieterbauer dasselbe nicht einstellte.

Die Meisterleute saßen beim Nachteffen als der Knecht heimkam. Ueber der Bäuerin Gesicht flog ein, nicht freundliches Verwundern als sie, auf den Hund deutend fragte: „Was soll das Vieh?“

„Den Hund hab' ich mir aus dem Wasser geholt,“ erklärte Heiri.

„Und ich werd ihn füttern sollen?“ ergänzte die Bäuerin.

„Fretlich!“ meinte der Knecht, „einstweilen hütet er euch Haus und Hof und wenn er ausgewachsen ist wird's ein Staatsvieh an den Karren.“

Die Hausmutter schwieg, ob überzeugt, das konnte keiner hinter ihren finstern Zügen erraten. Der Bauer hingegen reichte dem Hund ein Stück von seinem Brod und erhob ihn somit zum Hausgenossen. Staubbach bezog des alten Ringgi Haus und that, von da weg, was einem treuen Wächter zu thun obliegt.

II.

Von des Bieterbauern Falb und des Seidenwebers Gais.

Heiri zieht mit derber Hand den dicken Zwirn durch das weite Nadelöhr, er gedenkt den Knopf Nummer sechzehn auf die ledige Stelle zu setzen. „S'ist doch hell spaßig mit den

Knöpfen," philosophiert er vor sich hin, „hätt' dieser da, vor acht Tagen, an der richtigen Stelle gefressen, so aber angerichtet ist die Suppe noch lange nicht; wüßt' ich nur einmal was der Seidenweber dazu sagt. Wenn der nicht will, so reißen alle Knöpfe aus!“

„Heiri!“ ruft der Meister zum Gaden herauf, „ich geh' mit der Frau nach Interlaken, wart' der weilen der Falb. 's ist wohl nicht grad nötig im Augenblick, aber bei einer Erstling weiß man nie wie man dran ist.“

Dem Knecht kam diese Weisung just recht. Ausgehn mochte er nicht, dabei braucht man am Sonntag seine Kappen und diese sollen gespart werden. Seiner Verantwortlichkeit bewußt wandert Heiri vom Stall zur Scheune von da weg, durch die Hinterthüre, in den Grasgarten, wo er, nachdem er den Obstbestand in Augenschein genommen, sich schließlich unter den Apfelbaum lagert. Das Grün und Blau, das der Ostwind über ihm zusammenrüttelt, wiegt ihn allmählich in Schlaf. Nicht fern von der Stätte, wo der Knecht seiner Sonntagnachmittagsruhe pflegte, kommt ein Mann an den Zaun. Gleichgültig betrachtet er, was sich gemeinhin in jedem Grasgarten vorfindet, als er aber den Schläfer im Grase liegen sieht, denkt er: „'s ist doch ein Prachtskerl der Heiri!“ Diesem Urteil hätte wohl keiner widersprochen, der die ausgestreckte Gestalt im schwellenden Grase gesehen. Aber sticht den am Zaune der Mutwillen? oder will er Gesellschaft haben? er schleudert eine steinharte Birne auf den Schläfer, und lacht laut auf, als dieser wie vom Himmel gefallen auffährt. Doch dem Grimm über das

unliebfame Erwachen folgt freudige Ueberraschung, als Heiri in dem Störefried Kätheli's Vater erkennt. Gerade diesem war er die ganze Woche hindurch nachgegangen. Daheim wollte er ihn nicht aufsuchen, aber bei Weg und Steg ein Wort wechseln das dächte den Freier vorerst das Beste zu sein.

Zum Eintreten einladend, löst Heiri den Riemen an der Gatterthür. Hier, wo sich kühler Schatten über den Grasteppich breitet, während draußen die Augustsonne auf Feld und Weg brühet, setzt der Besucher seine Pfeife, die ihm über seinem Schelmenstreich ausgegangen, wieder in Gang. Der mutmaßliche Meinungsaustrausch über Wetter, Ertrag der Ernte, gerät allmählich ins Stocken und immer noch kann sich Heiri nicht zurecht legen, wie er seinem erwünschten Schwiegervater zu Leibe gehen könne. Er der im Gewöhnlichen so mündfertige, faute ratlos an Grashalmen, aber wie saftig sich diese auch erweisen, aus keinem vermochte er die richtige Rede zu saugen. „Ach was,“ denkt er schließlich: „Nur hinein, es wird so tief nicht sein!“

„Vor acht Tagen, Meister, bin ich mit Euerm Katheli gen Mürren zu.“

„So, Heiri, das war, mit Schein, ein Bestelltes.“

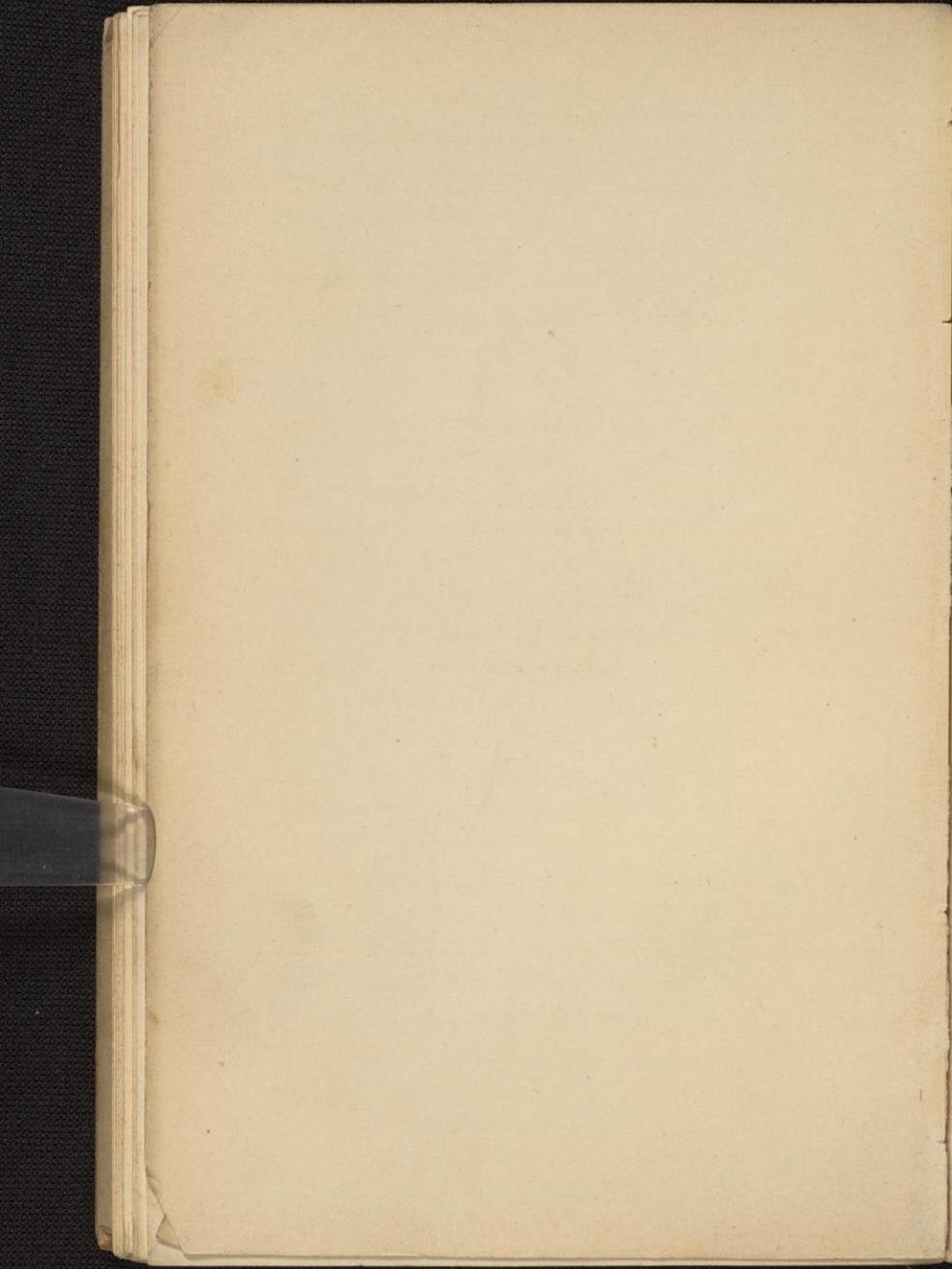
„Bewahr, nein, bin etwa dazu gekommen, wie der Hund zum Tritt.“ In äußern Umrissen teilte Heiri dem Seidenweber den Vorgang mit.

„Und das wäre alles?“ fragte Katheli's Vater, indem er die schlauen Augen auf den Erzähler heftete.

„Rein, Meister, alles ist's nicht; das beste Ende kommt nach: Euer Meitschi und ich, wir sind einig geworden.“



(Zu Seite 46)



ger
nat
unt
gat
ler
Ro
me
G
No
No
G
fa
de
ne
fa
S
m
je
R

„Soo!“ schaltete der Seidenweber ein, „das geht ja rasch.“
„Da geht's, glaub' ich, auch rasch!“ sagte Heiri aufspringend, um dem Stall zuzueilen.

Im Stall gab's vollauf zu thun, der Seidenweber mußte natürlich mit helfen, dabei überzeugte er sich, wie pflichttreu und gewandt Heiri die schwierige Arbeit that und seine Aufgabe löste.

Als ein kräftiges Kalb bei der Alten stand, war es mittlerweile Abend geworden.

„Du bist ja ein Tausendsaja,“ sagte scheidend Kathelis Vater, „du verstehst das Handwerk aus dem ff. Komm' einmal zu uns, unsere Mutter und ich sind nicht ganz einig der Gais wegen, sie will eine andere, du könntest uns schon raten.“

Mit diesem tröstlichen Bescheid legte sich Heiri spät in der Nacht zu Bette, und Hoffnungsgelächeln tanzten ihre lustigen Reigen auf dem blau und weiß gewürfelten Deckbett.

Seidenwebers Ziege war wesentlich nicht anders, als die Gaisen gemeinhin sind, bloß erwiesen sich deren Haare etwas länger und zottiger, als das bei der übrigen Gaisengesellschaft der Fall ist. Weil aber dieses dem Tier etwas appart vornehmes giebt, so kann dieser Unterschied der Seidenweberin kaum zuwider sein. Anders war's mit dem Umstande, daß die Jahre bei der Alten nach und nach den Milchquell versiechen machen. Diesen Thatbestand erkannte der erfahrene Knecht sofort und war im Begriff, das Todesurteil über die alte Kreatur auszusprechen, als die Frau beiläufig bemerkte: „Unser

Rätheli hängt besonders an der Gais, als Gighi hat es sie von seinem Götti überkommen; es selbst hat das kleine Ding großgefüttert. Man meint frei, seitdem das Weitschi fort ist, leide das Vieh am Heimweh!

„Wie ist dir nun zu Mut, Heiri, mit deinem fertigen: Schlachtet sie ein! auf der Zunge? Was kann die alte Gais davor, wenn sie Heimweh ankommt, weil das Rätheli fort ist? Es könnte eine Wetteung gelten, daß es dir ähnlich zu Sinn ist.“

„Frau,“ verbesserte Heiri sein Urtheil, „die Gais ist von einer Staatsart, die hat Knochen und Euter, von dem Fell und den Hörnern nicht zu reden, dazu lügt sie so geschickt aus, daß es schäd' um sie wäre. So wie das Gaisenvieh heutzutage herabkommt, muß man besonders darauf sehen, die beste Art zu ziehen. Laßt die Alte laufen und zieht ein Junges von ihr, man kann ja später sehen, was sich für diese da schickt.“ — Auf diese Weise verdankte die alte Gais dem Rätheli Verlängerung ihres Daseins.

Nach allen Richtungen hin befriedigt, setzten sich Seidenwebers mit Heiri vor's Haus auf's Bänkli.

Wer vorbeiging, fragte sich: Wie kommt des Bieterbauern Knecht zu Seidenwebers. Kein Wunder, wenn manch einer den Faden seiner Vermutungen bis nach Murren hinauffpann. Dort sollte schließlich die Unterredung auf der Ruhebank auch münden. Der Seidenweber, diplomatischer angelegt als seine Frau, lenkte von der Gais auf die Kuh hinüber, das führte auf die Alp und natürlich mußte die Tagesfrage, die Käseinspektion von Bern aus, erörtert werden. Schließlich erlahmten denn doch

Rede und Gegenrede, so daß die Befürchtung nahe lag, die Unterhaltung möchte in Sand verlaufen. Da fristete die Hausmutter die Lebensgeister wieder auf, indem sie berichtete: „Steiners Christen hat unser Rättheli in Mürren gesehen, er sagt, es gäbe keine gleitigere Kellnerin im ganzen Oberland.“

„Das glaub' ich ungeschworen, aber ich mein', sie könnte auch eine tolle (tüchtige) Frau abgeben. Ich für meinen Teil möcht's schon mit ihr probieren,“ erklärte Heiri.

Eine Pause trat ein, bis der Vater, dem mit Fug und Recht die Entscheidung zukam, sich räusperte.

„Was du da sagst, Heiri, weiß ich seit letzten Sonntag, derweile habe ich Zeit gehabt, der Sache nachzudenken. Gegen dich habe ich nichts, ich denk, deine Budenschuhe werden abgelaufen sein; auch hat dein Meister appart nicht über dich zu klagen, was allewege beim Bieterbauern viel heißt. Aber wie soll's gehen bei euch? Zu leben haben wir, wenn's auch manchmal hart hergeht mit unseren sieben. Dem Rättheli können wir erst dann etwas geben, wenn die jüngern verdienen.“

„Meister,“ sagte Heiri ehrlich, „an all' das hab' ich nicht von weitem gedacht. Ich nehme, weiß Gott im Himmel, Euer Meitschi ungeküchelt.“

„Ja aber, wie wollt ihr durchkommen, jetzt, wo alles aufschlägt und der Verdienst immer geringer wird. Ihr Jungen wißt nichts von der Sorge ums tägliche Brot.“

„Ich schäh,“ erwiderte Heiri, „daß wir deshalb beten sollen, wie mich's mein Pflegmuetti gelehrt: Unser täglich Brot gieb uns heute, dabei bin ich geblieben. Hat mir

unser Herrgott alle Tage meines Lebens mein Stück Brot gegeben, so wird es ihm auf ein zweites für Kätheli nicht ankommen.“

„Das hätte es schon an uns und an seinen Geschwistern verdient,“ unterbrach die Mutter, indem sie mit dem Schürzenzipfel sich über die Augen wischte. „Wie manches Mal hat's sein Brot und seinen Apfel mit den Kleinen geteilt, wo es selbst noch gerne gehabt hätte.“

„Dann Meister,“ nahm der Freier das Wort wieder auf, „hab' ich meinen Lohn. Dazu den Zins von fünf Jahren her beim Bieterbauern stehen. Vom Trinkgeld konnte ich mich kleiden. Die Leut sind besonders gut gegen mich; nicht leicht kommt der Schneider oder der Schuhmacher auf die Stör, ohne auch mich herauszuspicken.“

„Wie hoch steht denn etwa dein Vermögen?“ wollte der Seidenweber wissen.

„Zu Anfang waren's vierzig, dann fünfzig und von Neujahr weg sechzig Kronen, nun könnt Ihr selbst ausrechnen, was mir zukommt.“

Das that denn auch der Weber und kam eine Weile nachher zu dem Schluß: „Damit könnt' Ihr's wagen!“

„Und dann,“ sagte die Mutter selbstbewußt, „ist's nicht, daß unser Kätheli ganz leer ausgeht, sie kann sich ihre schönen Rappen als Kellnerin verdienen und dazu schaffte ich allershand an Getüch und Bettwerk an. Es steckt wohl manches davon in unseren Betten, aber wir liegen deshalb doch nicht schlecht, wenn auch Kätheli das Seinige mitnimmt.“

„Alte, Alte!“ drohte der Vater lachend, „euch Weibervölkern ist nicht zuzukommen!“

So wurde denn, während Kätheli an der Tafel in Murren die Teller wechselte, festgestellt, daß im Spätherbst Hochzeit sein sollte.

Einen Kopf höher als gewöhnlich, kam Heiri in den Bieterhof zurück.

„Du bist spät heut,“ sagte der Bieterbauer, der unter der Thüre nach seinem Knecht ausschaute, „ich hab' dir gewartet, wir müssen morgen zeitig auf, um das Holz heimzuschaffen. Kommt's vor der Ernte nicht unter Dach, so haben wir den ganzen Winter hindurch die Brummelsuppe wegen dem feuchten Holz.“

„Mich wird Euer Rauch an Weihnachten nicht mehr in die Augen heißen,“ erwiderte der Knecht.

„Warum nicht? Willst du weiter dingen?“ fragte der Bauer ärgerlich.

„Das nicht,“ war die Antwort, „aber ich heirate.“

„Wo bist du denn hängen geblieben,“ forschte der Meister, — „ich einmal wüßte nicht, wo du Anhang hast.“

„Seidenwebers Kätheli und ich wollen's probieren.“

„Das Meitschi ist wohl ein feines Frauenvolk, aber beim Heiraten gilt's Probieren nicht; wie man eben fällt, so liegt man,“ meinte der Bauer.

Dieses nie zu erschöpfende Thema veranlaßte eine Pause, die von dem Bauern unterbrochen wurde.

„Recht ist's mir nicht, daß du auf den Winter kündest,

zumal unser Arnold im Herbst einberufen wird. Willst du während den drei Jahren, wo er Soldat ist, bei uns bleiben, so geschieht uns ein Gefallen und dir widerfährt nichts Leid's. Heiraten kannst du deswegen doch."

Den Sonntag darauf verlor Heiri mit Knöpfzählen keine Zeit; ehe noch die Sonne ihre Nebelschleier abgeworfen, schritt er auf dem Weg fürbas, der für ihn so schöne Erinnerungen hatte. Beim Staubbach, an der uns bekannten Stelle, gönnte er sich kurze Ruhe, dann aber ging's frisch den bösen Weg hinan. Der Roth, der sich reichlich in den Vertiefungen angesammelt, kümmerte den einsamen Fußgänger nicht; auch hatte er wenig Sinn für das, was sich seinen Blicken bot, um alsobald wieder zu verschwinden. Kätheli wieder sehen! das war für den Augenblick sein einziger Wunsch. Erst als das Hotel sichtbar wurde, gesellte sich zu dem Wunsch die Frage: Wo und wie begegne ich meinem Schatz? Dabei regte sich der alte Heiri wieder, gedachte er doch, das Kätheli auf die possierlichste Weise zu überraschen. Nach richtiger Schweizerart ließ er das großartige Hotelgebäude auf der Seite liegen und saßte in der Führerstube gegenüber Posto. Hier rieb er, schlau vor sich hinlächelnd, die Stirne, als sich leise die Thüre in den Angeln drehte und plötzlich sein Kätheli vor ihm stand und ihm mit hocherhobenem Glas ein kräftiges Prosit zurief.

"Donners Hex!" jubelte Heiri, "bist mir zuvorgekommen."

"Kann noch mehr geschehen!" lachte mutwillig die Kellnerin.

Als die Blätter fielen, wurde Hochzeit gehalten. Verab-

redetermaßen blieb Heiri als Oberknecht bei dem Bieterbauern. Kätheli hatte während dem Winter mit Seidewinden ihren guten Lohn, und als im Laufe des Sommers die Zugvögel sich wieder im Bären zur Sommerfrische einfanden, da blühte, für die gewandte, zuverlässige Kellnerin so recht der Weizen. Später spannte sich Heiri mit seinem Staubdach an den Karren, um die Milch von der Alp nach Interlachen zu bringen. Vielsach wurde auch der lustige Bursche von Touristen in Anspruch genommen, er dachte selbst ernstlich daran, sich zum Führer auszubilden. Durch diese Rechnung kam indes ein dicker Strich.

III.

Auf der Höhe und in der Tiefe.

Leise flammt das Frührot am Himmel auf und küßt die Stirne der in Nebelschleiern ruhenden Jungfrau, während die Schatten der Nacht noch bleiern über dem Thale liegen.

„Kätheli!“ ruft Heiri erwachend.

Kätheli reibt sich den Schlaf aus den Augen; flink, nach Gewohnheit, hantiert sie am Herd, bis kräftig die Flamme sich dem knisternden Reifig entwindet. Nachdenklich jedoch dreht sie die Kaffeemühle, in der heute, als im Extrafall, ein Hämpelein Bohnen mehr sich in Pulver verwandeln, sie dreht noch immer ins Feuer starrend, als eine Weile schon keine Bohne mehr in dem Behälter ist. „Ich weiß nicht, wie mir zu Mut ist, ich gäb etwas, wenn Heiri heut daheim bliebe, doch was versprochen ist, das muß gehalten werden!“ sagt's und beendet das Frühstück. Während ihr Mann demselben alle Ehre anthut, salbt